

Dominik
von Ribbentrop
Verstehen.
Kein Verständnis.

Anmerkungen eines
Enkels

Inkl. eines
Dialogs mit
Rüdiger
Safranski



WESTEND

W E S T E N D

Dominik von Ribbentrop

Verstehen.
Kein
Verständnis.

Anmerkungen eines Enkels

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



1. Auflage 2025

ISBN 978-3-98791-321-1

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg, 2025

Umschlagmotiv: © dpa Picture-Alliance GmbH

Umschlaggestaltung: Westend Verlag

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse GmbH, Birkstraße 10, 25917 Leck

Printed in Germany

Inhalt

Was mich bewog, dieses Buch zu schreiben	7
1919–1933: Verzweiflung statt Hoffnung	17
Wechselnde Orte und Ankunft der Ribbentrops in Berlin	17
Versailles und die Auswirkungen auf die deutsche Psyche	35
Wie Hitler zu Hitler wurde	45
Das Beispiel Eugenik oder »Folgen wir der Wissenschaft«	57
Der Absturz von Weimar und die Politisierung Ribbentrops	66
Die Lentzeallee im Januar 1933	72
1933–1938: Zufriedenheit statt Ernüchterung	81
Erste Schritte in die Politik: das Büro Ribbentrop	81
Selbstaufgabe der Demokratie: das Ermächtigungsgesetz	90
Rom als Vorbild: Ausschalten aller Gegner	94
Hitlers glücklichster Tag: das Flottenabkommen mit England	100
Es läuft: die Dienststelle Ribbentrop in den »Goldenen« Dreißigern	106
Hitlers außenpolitische Großkonzeption und Ribbentrop als Botschafter dafür in London	120
Plötzlich Außenminister in einem ihm fremden Amt	147
1938–1941: Überheblichkeit statt Zweifel	153
Der Anschluss Österreichs und Ribbentrop als Seismograf in London	153

Das Münchner Abkommen	161
Die deutsch-polnischen Verhandlungen und die Garantie für Polen	170
Von London nach Moskau	180
Verdichtung der Weltgeschichte auf eine Woche	191
Episode Sumner Welles: Wer ist an Frieden interessiert?	201
1941–1945: Wahnsinn statt Widerstand	217
Russland – Freund oder Feind? Die ewige Frage	217
Schicksalsjahr 1941: finale Eskalation zum Wahnsinn	235
Wolfsschanze und Steinort: Echokammer und Selbstbetrug	243
Friedensinitiativen Ribbentrops, Zerwürfnis mit Hitler und die Konsequenz	273
Vom Wollen und vom Machen	283
80 Jahre später: Neun Anmerkungen	289
Zu Hause im Land der Achterbahnen und Geisterbahnen	289
Fußballfan oder Hooligan?	293
Über Schuld und Verantwortung	295
Wirtschaft, Wirtschaft, Wirtschaft ...	296
Demokratie und Frieden sind zarte Pflänzchen	298
Staatsgläubigkeit oder Selbstdenken?	299
Über Gestaltwandler und die wichtigsten 718 Stunden unseres Lebens	304
Wie würden Sie entscheiden?	308
Aus der Geschichte lernen: Pazifistischer Realismus	310
Dialog mit Rüdiger Safranski	315
Endnoten	333

Was mich bewog, dieses Buch zu schreiben

Dass es eine Verbindung zum Dritten Reich gibt, habe ich irgendwie, irgendwann realisiert. Ein bewusstes Verstehen, eine Einordnung, eine Bewertung war das aber nicht. Sonst hätte ich eine konkrete Erinnerung daran. Nicht zuletzt, weil mein Vater Adolf heißt, bekam ich früh mit, dass sein Patenonkel Adolf Hitler der Chef meines Großvaters war. Da ist sie, die Verbindung – doch das war es dann auch schon. Ein bewusstes Wahrnehmen geschah erst in der Schule, in der 9. Klasse, als wir in Geschichte den Nationalsozialismus durchnahmen. Der Hitler-Stalin-Pakt, oder auch Molotow-Ribbentrop-Pakt genannt, war ein zentrales Ereignis in den Tagen vor Kriegsbeginn 1939. So ziemlich jedes Geschichtsbuch über die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg enthält ein Foto von dem zufrieden dreinblickenden Josef Stalin, seinem Außenminister Wjatscheslaw Molotow – und meinem Großvater. Ich kann mich erinnern, dass ich damals in der Schule das unwohle Gefühl hatte, wegen meines Namens alles bis ins kleinste Detail wissen zu müssen, doch viel zu wenig wusste. Damals entstand das Bedürfnis, verstehen zu wollen.

Als Enkel des NS-Botschafters und Außenministers Joachim von Ribbentrop bin ich sozusagen per Geburt und ohne gefragt zu werden mit der deutschen Geschichte, dem Zweiten Weltkrieg und der Schoa verbunden. Da komme ich nicht mehr raus. Meine Kinder auch nicht. Eigentlich sind wir Deutschen alle mit diesem Kapitel unserer Geschichte infiziert. Dafür können wir Nachgeborenen nichts – dafür, wie wir damit umgehen, aber schon.

Auch wenn es »nur« zwölf Jahre waren, eine relativ kurze Zeitspanne, so überwältigend und allgegenwärtig – und sicherlich kein

»Vogelschiss« – ist dieser Abschnitt und wird es, ob wir wollen oder nicht, noch lange sein. Regelmäßig erleben wir irgendwo im Alltag oder in den Medien, wie die Jahre der selbst gewählten Diktatur im Hintergrund politischer Diskurse drohend wachen und bei uns zu einer Verklemmtheit führen, über die sich Menschen aus anderen Ländern oft wundern.

Deren Ursprung ist nach meinem Empfinden das gesamtgesellschaftliche Trauma, dass wir Deutsche seit 1945 mit einer gebrochenen Identität leben. Zu tief sitzt die Scham, viele fühlen sich noch immer schuldig und können mit ihrem Land nichts anfangen. Andere empfinden Heimatgefühle, sind aber verunsichert, ob sie das überhaupt dürfen oder ob das schon ein verächtlicher Nationalismus ist. Aus dieser Unsicherheit und mangelnder Identität resultieren meiner Meinung nach heute eine erneut ideologisierte Politik und immer wieder Versuche, nun endlich »radikal gut« zu sein – als Antwort auf das radikal Böse der Jahre 1933 bis 1945.

Ideologien mögen das Herz erwärmen, taugen aber kaum dazu, eine Gesellschaft langfristig gut zu leiten und gedeihen zu lassen. Dafür können sie gewaltige Kräfte freisetzen und suchende Gemeinschaften zusammenschweißen. So erlebte es Deutschland mit Hitler und seiner Idee eines nationalen Sozialismus. Ideologie plus autoritärer Führer waren damals – kurzfristig – Fortschritt auf Steroiden. Da konnte eine pluralistische Demokratie nicht mithalten.

Wäre es heute wieder möglich, dass eine solche Ideologie die Mehrheit der Wähler beeindruckt? Sind wir in Deutschland, und auch weltweit, so viel reifer, gefestigter und demokratiemündiger als vor 100 Jahren? Wiederholt sich die Geschichte? Wie könnten wir eine erneute Fehlentwicklung samt nachfolgendem Absturz frühzeitig erkennen?

Da die Erinnerungen an den Nationalsozialismus allmählich verblassen und alle Zeitzeugen bald gestorben sein werden, droht erneut der Wahnsinn von Ideologien, Dominanzstreben und Nationalismen sein Haupt zu erheben. Nicht nur bei uns in Europa, sondern überall, wo Menschen wirken.

8 Verstehen. Kein Verständnis.

Eine Konsequenz des Zweiten Weltkrieges war die außergewöhnliche Situation, die Deutschland und das westliche Europa nach dem Krieg in Sicherheit wog. Der Schutz durch die Vereinigten Staaten führte dazu, dass zahlreiche militärische und damit auch politische Themen größtenteils outsourct wurden. Dadurch konnten wir Deutschen unsere Energie nach 1945 in den Wiederaufbau, in Forschung und Entwicklung sowie in die Wirtschaft stecken – und das mit beeindruckender Effektivität und Disziplin.

Mit Sicherheit hatten wir, in Deutschland und Westeuropa, großes Glück, zwischen 1950 und heute zu leben – eine außergewöhnliche Phase des Friedens und damit der Unbeschwertheit für uns Kinder des letzten Jahrhunderts. Es ging eigentlich immer bergauf, wir genossen Sicherheit und Wohlstand. Allmählich dämmert uns, dass diese Friedensphase möglicherweise nur eine glückliche Ausnahme war und keine Selbstverständlichkeit. Sind wir nun gewappnet für die brutalen Realitäten des Weltenkampfs?

Heute sehe ich Tendenzen, diese der Geschichte hart abgetrotzten Freiheiten allzu leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der lange Zeitabschnitt von Stabilität, Frieden und Wohlstand zu Ende geht. Wir, zumindest in Deutschland und auch Europa, sind schon mitten drin im selbst gewählten – und unnötigen – Abstieg. Wenn es uns nicht gelingt, wieder ein positives Verhältnis zu unserer Geschichte, zu unserer humanistischen Kultur zu finden, werden wir die keineswegs selbstverständlichen Errungenschaften unserer modernen demokratischen Gesellschaft verlieren.

In meiner Schulzeit beschloss ich jedenfalls, den Dingen so gut wie möglich auf den Grund zu gehen und zu verstehen, wie »das alles« möglich gewesen war: wie es dazu kommen konnte, dass mein Großvater, ein doch recht etablierter Unternehmer und Familienvater, einen schicksalhaften Pivot vollzog, sich Adolf Hitler, dem in seinen Augen einzigen möglichen Retter für Deutschland, anschloss, dessen außenpolitischer Berater wurde und ihm bis zum Ende treu blieb. Ich wollte verstehen, warum die Abgeordneten der

Weimarer Republik die parlamentarische Demokratie abgelehnt und für eine Diktatur gestimmt hatten. Ich wollte verstehen, weshalb Hitler in den ersten Jahren seiner Regierungszeit so erfolgreich gewesen war, dass eine Mehrheit der Bevölkerung, wenn nicht zu Nazis, so zumindest zu Hitler-Groupies konvertierten und ihm später bedingungslos glaubten und folgten. Ich wollte verstehen, warum der Westen Hitler so lange hatte gewähren lassen und auch wie Stalin für Hitler innerhalb von wenigen Monaten vom Todfeind zum Bündnispartner werden konnte. Schließlich wollte ich verstehen, welche Rolle mein Großvater bei all dem gespielt hatte, wo er sich überhaupt einbringen konnte und warum er nicht zurücktrat, als seine Politik in Scherben lag.

Je mehr man weiß, desto weniger unheimlich werden die Dinge. Dieses Buch ist der Versuch, mich einer nie mehr auffindbaren Wahrheit anzunähern. Eines muss ich aber gleich vorwegschicken. Sie werden kein Buch eines Enkels lesen nach dem Motto: »Hilfe, mein Opa war ein Nazi und das hat es mit mir gemacht.« Nabelschau und Betroffenheitsprosa sind nicht mein Ding. Ich fühle mich nicht traumatisiert. Meinen Großvater habe ich nie kennengelernt. Für mich ist er eine historische Person. Allerdings sehe ich viel Traumatisierung um mich herum, in der Gesellschaft, in den Medien, besonders in der Politik. Auch diesem Phänomen will ich nachgehen.

Eine weitere Sache möchte ich außerdem klarstellen, und zwar, dass ich die Handlungen meines Großvaters weder rechtfertigen noch entschuldigen werde. Ich versuche, ihn in seiner Zeit, in seinem Denken, in seinem Handeln zu verstehen. Vermutlich stellen sich viele die Frage, warum ihre Verwandten damals so dachten, wie sie dachten, und so handelten, wie sie handelten. Verstehen und Verständnis sind grundlegend verschiedene Dinge! Das schreibe ich so explizit – und so lautet auch der Titel dieses Buches –, weil ich immer wieder erleben muss, dass mir aufgrund meiner Verwandtschaft automatisch unterstellt wird, meinen Großvater entschuldigen zu wollen, dass ich mich davon gar nicht frei machen könne und dass das eben ganz sicher der Fall sei, ob ich nun möchte oder nicht.

Obwohl die Herrschaft des Nationalsozialismus zu den am intensivsten erforschten Zeitabschnitten überhaupt zählt und die Bibliotheken überquellen von Literatur, Biografien, Berichten und Analysen, blieben doch viele Fragen offen – mir zumindest. Ich wollte mehr wissen, wollte Zeitzeugen treffen und befragen, wollte verstehen, wie eine ganz überwiegend gebildete und moderne deutsche Nation, die große Denker und feinfühligte Künstler hervorgebracht hatte, Konzentrationslager bauen und sich mit der halben Welt in einen Krieg verstricken konnte. Was lässt sich daraus lernen? Innerhalb der Familie, während der Schulzeit und auch in vielen Büchern fand ich keine befriedigenden Antworten auf meine Fragen. So machte ich mich schon früh auf den Weg und versuchte diese an anderen Orten zu finden. Ich schaltete Annoncen in verschiedenen Zeitungen, suchte Zeitzeugen, die etwas zu sagen gehabt und die vielleicht auch meinen Großvater persönlich gekannt hatten. Im Jahr 2002 reiste ich quer durch Deutschland und traf in sechs verschiedenen Städten ein Dutzend Zeitzeugen, stellte ihnen Fragen, oft dieselben Fragen, manchmal neue. Häufig führen Fragen und deren Antworten zu neuen Fragen; eine teils mühselige, aber immer spannende Detektivarbeit.

Damals ließ ich es dabei bewenden. Ich war weder Historiker, noch wollte ich einer werden. Stattdessen lebe ich glücklich im Hier und Jetzt, bin meist voller Optimismus und habe Freude daran, gestaltend in die Zukunft zu wirken. So gründete ich 2003 mein zweites Unternehmen, dessen Aufbau mich in den folgenden 16 Jahren beschäftigte. Auch kamen eine Familie und Kinder hinzu. Nach Verkauf der Firma und Beginn der Corona-Zeit nutzte ich diese Monate der Entschleunigung und knüpfte an die alten Recherchen an. Ich beschloss, meine Erkenntnisse in meinen Computer zu tippen und damit ein Buch zu schreiben, wie ich es selbst früher gerne gelesen hätte, aber eben nie gefunden habe.

Die Ruhe der Corona-Monate war eine gute Voraussetzung, mich tief in die damalige Zeit hineinzusetzen und ein Gefühl für die Befindlichkeiten, die Hoffnungen der Menschen und auch ihre

Ängste zu entwickeln. Ich denke, die Vorgänge in ihrem jeweiligen Kontext zu analysieren und sich dabei zu zwingen, das Wissen um die folgenden Jahre auszublenden, ist eine Notwendigkeit, um der geschichtlichen Epoche und der sie prägenden Persönlichkeiten halbwegs gerecht zu werden – wie gesagt, sie zu verstehen, ohne zwangsläufig Verständnis für sie zu haben.

Das Buch dreht sich um die Vorgänge der Jahre 1918 bis 1945. Ein Teil des Inhalts behandelt historische Fakten und Abläufe; ein weiterer erzählt, meist parallel, den Lebensweg meines Großvaters, dessen Herkunft und sein für lange Zeit unpolitisches Leben bis 1932 sowie die plötzliche und sukzessive Verwicklung in die Politik Hitlers. Der Rest entfällt auf meine Interpretation der Dinge – Anmerkungen eines Enkels eben, teilweise schon während der historischen Abschnitte, teilweise gebündelt im Anschluss. Ich habe etliche Gespräche mit allerhand klugen Menschen geführt. Ein besonders wertvoller Dialog mit dem Philosophen Rüdiger Safranski hängt dem Buch in gekürzter Form an.

Die chronologisch-historischen Bemerkungen entfallen auf vier Kapitel, deren Titel versuchen, den psychologischen Zuständen beziehungsweise der Ambivalenz der deutschen Bevölkerung – Mitmachen oder Ablehnung – in den Jahren 1918 bis 1945 Rechnung zu tragen:

- 1918–1933: Verzweiflung statt Hoffnung,
- 1933–1938: Zufriedenheit statt Ernüchterung,
- 1938–1941: Überheblichkeit statt Zweifel,
- 1941–1945: Wahnsinn statt Widerstand.

Während des Schreibens des Buches sind drei ganz bedeutende Entwicklungen hinzugekommen, die mich veranlasst haben, nicht nur eine familieninterne kleine Geschichtsdarstellung für meine Kinder zu schreiben. Das war zunächst die Corona-Krise und wie die Politik, die Medien und die Gesellschaft mit diesem Ereignis umgingen. Dann folgte der Ukrainekrieg, wobei einige Parallelen

zu den Ereignissen der Jahre 1938 und 1939 offensichtlich wurden. Wiederholt sich Geschichte irgendwie doch? Schließlich erlebte Deutschland eine Rezession und mit ihr eine sich immer tiefer spaltende Gesellschaft, eine ideologisierte Rechthaberei und eine wiederkehrende Bereitschaft, extreme Parteien zu wählen. So ist mein Buch in Teilen eher ein politisches, ein aktuell zeitgeschichtliches geworden und weniger ein Geschichtsbuch. Mir geht es als besorgtem Familienvater, als kritisch denkendem Bürger Deutschlands und Europas darum, dass wir uns bewusster mit unserer Herkunft und Geschichte auseinandersetzen. Ich möchte einen kleinen Beitrag leisten, damit wir Deutschen unser Land – und wir Europäer unseren Kontinent – nicht wieder vor die Wand fahren.

Eines ist dieses Buch ganz sicher nicht, und zwar eine wissenschaftliche Arbeit. Mir geht es eher um eine Interpretation der Vorgänge, um eine psychologische, manchmal philosophische Perspektive, auch um Konstanten des menschlichen Handelns, um die Muster hinter dem Augenscheinlichen. Die historischen Kapitel sind die Reise eines Enkels mit seinem Großvater auf den Achterbahnen und Geisterbahnen der deutschen Geschichte von 1918 bis 1945, also eine notwendige Beschäftigung mit der Vergangenheit, um anschließend Anmerkungen und Erkenntnisse formulieren zu können. Daher entschuldige man mir die bisweilen saloppen Formulierungen, fehlenden Zeilenverweise oder Sprünge nach vorne in der Geschichte und wieder zurück. Sollte dieses Buch irgendwann einmal in einer Bibliothek stehen, so wäre die passende Einordnung eher in der Rubrik »Psychologie« und nicht »Geschichte« – idealerweise aber in der Schnittmenge von beiden.

Beim Schreiben hatte ich auch immer meine eigenen Kinder vor Augen. Ich fragte mich, welchen Beitrag ich zu leisten vermag, damit sie eines Tages nicht ähnlich unvorbereitet im Geschichtsunterricht sitzen müssen; und damit ihre Generation Antworten auf jene Fragen finden mag, die sie sich vielleicht schon bald stellen wird.

Bei den Treffen mit den Zeitzeugen im Jahr 2002 habe ich festgestellt, wie schwierig es sein kann, so etwas wie die »reine Wahr-

heit« zu finden; dass es oft unmöglich ist, Fakten von Deutungen zu unterscheiden, dass Erinnerungen nach Jahrzehnten verblassen oder sich verändern. Menschen interpretieren Dinge, blenden Ereignisse aus, deuten Vorgänge um – und vergessen oder ignorieren die so wichtigen Zwischentöne der damaligen Realität. Viele tendieren zu Konformismus und entwickeln ein Narrativ, mit dem sie sich arrangieren und wohlfühlen können. Eine Erkenntnis, die sich schon damals herausbildete und die sich über die Jahre immer wieder bestätigt hat, ist, so gut wie alles zu hinterfragen und – am wichtigsten – selbst zu denken.

Auch den Quellen, mit denen sich die Wissenschaft beschäftigt, kann man nicht uneingeschränkt vertrauen. Deshalb untersucht die Forschung im Rahmen der »Quellenkritik« jede Aussage auf mögliche Beeinflussungen und Unregelmäßigkeiten. Natürlich haben auch die kritisierenden Historiker ihre Agenda. So werden beispielsweise die Goebbels-Tagebücher von der einen Seite als hoch authentisches und glaubwürdiges Primärmaterial geschätzt, insbesondere wenn sie die eigene Analyse und Schlussfolgerung unterstützen, von anderer Seite dagegen als höchst bedenklich eingestuft, da der Autor, so die Argumentation, schon zu Lebzeiten seine Journale mit der Absicht verfasste, eines Tages Historikern als Quelle für eine zukünftige Geschichtsschreibung zu dienen.

So ereignisreich, tödlich und lange die vier Jahre vom Juni 1941, dem Zeitpunkt des Einmarsches in die Sowjetunion, bis zum Kriegsende im Mai 1945 auch waren, so wenig ergiebig sind die eigentlichen Offensiven, Abwehrschlachten, Belagerungen und sonstigen Aktivitäten der Wehrmacht in Europa, Afrika und der Sowjetunion in dieser Zeit für mein Anliegen. Mein Interesse gilt eher den Vorgängen im engsten Kreis um Hitler im Führerhauptquartier, dem Verlust von jeglichem Maß und Mitte sowie der Entstehung einer Echokammer, wie sie perfekter nicht hätte sein können.

Die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte der letzten 150 Jahre ist alles andere als ein leichtes Unterfangen. Seit der Er-

richtung von Auschwitz hat sich alles verändert. Mit dem Zivilisationsbruch der Schoa im Hinterkopf grenzt es ans Unmögliche, die deutsche Geschichte vorurteilsfrei zu betrachten. Unsere Vergangenheit ist derart kontaminiert, dass ein normaler Austausch über die Zeit von 1933 bis 1945 schwierig, wenn nicht gar ausgeschlossen scheint – ja, eigentlich mehr einem Minenfeld gleicht. Solange wir aber nicht in der Lage sind, mit einer gewissen Selbstsicherheit im Sinne einer Akzeptanz, dass es so war – durch Erkennen, Verstehen, Reflektieren und Verarbeiten –, über unsere Vergangenheit zu sprechen und unseren Frieden mit ihr und unseren Vorfahren zu machen, laufen wir Gefahr, von ihren Schatten dominiert zu werden und ähnliche Fehler wie damals zu wiederholen: etwa in radikale Extreme zu verfallen, Ideologien zu huldigen, sich moralisch überlegen zu wähnen und zu glauben, dass nur unsere eigene Sichtweise für das Land und die Welt die Richtige sei.

Wenn man der Zeit des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkrieges etwas Positives abgewinnen möchte, so können einem die großen Errungenschaften der europäischen Integration in den Sinn kommen, die eine direkte Folge der Verwüstung des Kontinents waren: die Überwindung der Nationalismen sowie die Einsicht, dass wir als Kulturgemeinschaft auf engstem Raum gemeinsam viel schneller, friedlicher und erfolgreicher sind als im egoistischen Alleingang.

Während ich diese einleitenden Zeilen schreibe, zerbröselst Europa zusehends. Eine Mehrheit in Großbritannien hat entschieden, dass sie ohne Brüssel besser fährt. Andere Länder nehmen gerne die Vorteile der EU in Anspruch, tun sich aber mit den Pflichten schwer. Die Parteien der Mitte verlieren überall an Boden. Wir bewegen uns mittlerweile auf dünnem Eis und nichts ist mehr sicher. Sollte Europa es nicht schaffen, seinen Bürgern ein Gefühl der Sicherheit, der wirtschaftlichen Zufriedenheit und Perspektive zu geben, werden sich diese ganz schnell offen für andere Modelle zeigen, anstatt zu kämpfen für ein System, das für sie nicht funktioniert.